

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 6 (1902)

Artikel: Der alte Bote
Autor: Kaiser, Isabelle
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-572296>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 24.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

→→→ Der alte Bote. ←←←

Skizze von **Isabelle Kaiser.**

Mit Abbildung.

Wir haben in Beckenried einen uralten Baum, den Nußbaum, der die Kirche beschattet, und einen sehr alten Mann, den Boten.

Die beiden Patriarchen! Der Greis weist seinen Tauffchein auf wie einen Adelsbrief; denn er stieg selbst über die Prophezeiung des Psalmisten von der Hinfälligkeit des menschlichen Lebens: „Es währet siebenzig Jahre, und wenn es hoch kommt, so sind es achtzig Jahre; denn es fährt schnell dahin, als flögen wir davon.“

Siebenzig Jahre! Lang ist es her, daß sie für ihn am Thurm der Zeit schlugen, so lang, daß er von diesen Tagen spricht: „Als ich noch jung war . . .“

Er ist es noch, das ist das Köstlichste!

Noch ist er nicht hundertjährig; aber wer neunzig volle Jahre auf irdischem Pfad gewandert, dem bedeutet ein kurzes Dezennium nur mehr die letzte Strecke des Weges. Und so munter ist noch der Schritt, so zielbewußt der Gang des alten Boten, daß er sein Jubiläum erreichen wird.

Ja, dieser Neunziger ist jung, wenn der Begriff der Jugend sich mit rastloser Thätigkeit, Geschmeidigkeit der Glieder, Behendigkeit des gesunden Körpers und Frische des Geistes deckt. Er ist klein — in diesem Alter wächst man nicht mehr — so hoch wie ein Schulbub, und trägt wie jener gekürzte Hosen, die lustig um seine Knöchel baumeln. Seine unermüdlichen Füße stecken in hinterblatlosen Schuhen. Sein Kittel, sein formloser Filz, seine Hände, sein Angesicht, alles ist gleichmäßig braun, wie die Scholle unserer alten Erde. Er schreitet, die Arme gebogen, als trüge er unsichtbare Lasten, die rechte Schulter leicht eingedrückt durch den Lederriemen des Geschirrs; denn dieser kleine Mann hat sein Leben lang, wie ein williges Zugpferd, landauf, landab, seinen Karren gezogen . . .

Er zieht ihn noch.

Sprecht nicht davon ihn auszuspannen, . . . nur dem Tod wird er dieses Recht zuerkennen.

Er läuft mit der selbstthätigen Beweglichkeit einer wunderbar gefügten menschlichen Maschine und wird laufen so lange, bis eine höhere Hand ins Räderwerk eingreift und Halt! befiehlt. Er wandert hin und her zwischen Beckenried und Stans, und die Post und die Dampfschiffe und die Fahrräder und die Automobile vermochten nicht seinen Karren zu vertreiben.

Er ist der Meister und das Gespann, Kutscher und Lasttier zugleich, und sein Vehikel hat eine Seele.

Gar manches bringt sein zweirädriger Karren: altes Eisen und alte Bücher, Seidenrollen für die Webstühle, Arzneien für die Kranken, Geräthe für Hirten und Herden und Puzkram für die hübschen Bauernbirnen.

Er trippelt daher mit seinem hurtigen Schritt durch Sonnenglut und Winterfrost und beugt seinen Nacken mit philosophischem Gleichmut, gefeit gegen alle Pfeile der Witterung. Im selben Schritt, auf derselben Straße, seit Jahren! Und jeder Baum grüßt den alten Gesellen! Er hält heimliche Zwiesprache mit den stummen Zeugen seiner endlosen Wanderung.

Zieht er über die Brücke des Bieli, so raunt ihm der Bergbach das Geheimnis seiner beweglichen Flut zu . . .

Die Vögel, die aus den Gebüsch aufstiegen, wenn sein Karren vorüberrollt, zwitschern ihm, daß es gut sei in den Tag hinein zu leben, mit Brosamen in der Hand und die Unendlichkeit vor Augen! Vor der Niedlikapelle murmelt der alte Bote sein: Begrüßt seist Du Maria! ohne den Schritt zu hemmen, und ein Segenshauch kühlt die heiße Stirn. Der herrliche See gibt ihm das Geleite bis nach Buochs.

Die Bäume neigen ihre kahlen Wipfel dem greisen Haupte zu und rauschen: „Wir wachsen wie du, dem Himmel zu!“

Er biegt in die Straße ein, die sich zwischen dem Bürgenberg und Stanserhorn hinzieht, schreitet über die gedeckte Brücke, wo ihm die schäumende Na den frischen Gruß der Titlisgletscher bringt, er zieht den Buchenwäldern entlang, wo fahrendes Volk sein Lager aufschlägt und Weiden slicht unter den Weidenbäumen. Und der alte Bote lächelt still vor sich hin: He! he! he! he! er ist glücklicher als die Heimatlosen, allabendlich kehrt er zurück ins bescheidene Heim im heimlichen Dorfe.

In der Stanserallmend recken die Kühe die Hälse beim Nahen des Gespanns . . . ihr sanftes Brüllen geleitet die gebeugte Gestalt des menschlichen Lasttieres, das da unter dem Joch vorüberzieht, derweil die Ochsen frei im saftigen Wiesenklees weiden.

Die Mittagsglocken schallen von den Türmen in Stans, der Karren rollt auf das Straßenpflaster, die Thüren öffnen sich vor dem alten Boten. Er verrichtet seine Geschäfte mit der Pünktlichkeit eines unfehlbaren Gedächtnisses und segnet Gott, während er sein trockenes Brot verzehrt.

Abends tritt er den Heimweg an (wieder zwölf Kilometer) mit vollbeladenem Karren, wenn die Dämmerung das Thal einhüllt . . . Nachts, in seinem Erdgeschloß, so dicht am See, daß die Wellen die Bretterwand umspülen, da lullt das Wasser den müden einsamen Alten in Schlaf ein.

Einsam! er war es nicht immer, er spricht mit heiterer Philosophie von der einstigen Gefährtin seiner Ehe: „Gott habe sie selig! es war ein böses Weib!“

Dieser schlichte, in harter Fronarbeit ergraute Mann trägt einen schönen, adligen Namen. Wohl stand die Burg seiner ritterlichen Ahnen hoch in Midwaldens Bergen, ein Weiler trug ihren Namen. Er ist wohl der letzte seines Geschlechtes: Joseph Alois von Zuben.

Er kommt manchmal zu mir; denn er ist mein Freund, der alte Bote. Er spricht mit Vorliebe von der Vergangenheit, einer Vergangenheit, die sich schier im Bereich der Weltgeschichte verliert. Und seine Augen funkeln unter den buschigen Brauen. Er tippt dabei mit dem Zeigefinger seiner Rechten auf die flache linke Hand und beginnt mit dem lispelnden Ton seines zahnlosen Mundes: „Ich will Ihnen etwas sagen . . . anno . . .“



Tuschzeichnung von Evert van Muyden
(vergleiche das Gedicht von J. Stauffacher).

Wahrlich, auf dem Arm einer Marktentenderin hätte er Napoleon zur Moskowa begleiten oder als kleiner Bub auf dem ersten Dampfwagen Stephenson's reisen und einen Trommelwirbel auf dem Schlachtfeld von Waterloo schlagen können!

In meiner Zelle betrachtete er mit Verständnis die Bilder von Biglhein, Dolci, Bernet, Böcklin; doch enttäuscht in seiner Erwartung frug er mich mit sanftem Vorwurf: „Haben Sie kein Bild von ‚Herrn Beethoven‘ und ‚Herrn Mozart‘?“

Ich beeilte mich, ihm die Totenmaske des Meisters und das Flossmannsche Relief zu zeigen. Er erklärte mir, daß er die Biographie ‚dieser Herren‘ gelesen hätte, und anno achtzehnhundert und . . . eine Kleinigkeit über den gefrorenen Vierwaldstättersee gewandert sei, um in Luzern den ‚Fidelio‘ des ‚Herrn Beethoven‘ zu

hören. Er erzählt gern, daß er „anno dazumal“ eine Rolle im Körnerschen „Zring“ in Buochs spielte. „Aber wissen Sie,“ fügt er schmunzelnd mit schalkhafter Miene hinzu, „bloß im Souffleurkasten.“

Jeden Sonntag erblickte ich von der Orgel aus die kleine erdfarbene Gestalt im gleichen Kirchenstuhl tief über das Gebetbuch geneigt, und wenn er einmal zur Messe fehlen wird, so klappern seine Schuhe nicht mehr auf der Stanjerstraße, und der unermüdlige Wanderer hat seinen Meister gefunden.

Er ist von denen, die aufrecht sterben.

Gönne ihm, o Herr, noch eine Spanne Zeit, da tausend Jahre vor Dir sind wie eine Nachtwache, und was einst zu Grabe steigen wird mit dem alten Boten von Beckenried, ist ein ganzes Jahrhundert von Arbeit und Redlichkeit!

Chor der französischen Reiter.

(Anfang des 19. Jahrhunderts.)

(Vgl. das nebenstehende Bild.)

„Wir kommen, die Reiter, das Schwert in der Faust,
Auf dampfenden Rossen — das klirrt und das braust —
Es donnern die Salven, es zittert das Land — —
Die Regimenter — sie halten nicht Stand!
Wir brechen die Reihen, wir sprengen hinein
Mit tausenden Klängen ins Aechzen und Schrei'n —
Und reißen die Fahnen nach heißem Kampf
Aus blutigen Knäueln im Pulverdampf.“

Auf feurigem Hengste stürmt Allen voran
Der feldherr auf unserer Siegesbahn;
Ihm, der ja das Glück in den Händen hält,
Ihm folgen wir freudig ans Ende der Welt.
Wir stürzen die Throne, wir gründen ein Reich,
Und knieen die Völker, demütig und bleich —
Dann setzet der Genius, an den er geglaubt,
Die Kaiserkrone dem feldherrn auf's Haupt!

Die Völker betrügt man mit Flitter und Tand.
Ein Herrscher muß kommen, mit eiserner Hand,
Ein Kaiser, der zürnend von damen segt,
Was güldene Krönlein und Szepterchen trägt.
Drum reiten wir Reiter, das Schwert in der Faust;
Denn wir sind der Sturm, der die Länder durchbraust,
Wir lieben den Ruhm und das Waffengeklirr
Und falsches und faules vernichten wir.“

J. Stauffacher.

„Strutt Winkelrieds Tod“

Deliskizze von Karl Rieter.

Rieter, 1834 zu Winterthur geboren, erreichte ein Alter von nur 23 Jahren: er starb in Düsseldorf 1857. In dieser kurzen Zeit hat er aber so viel und so Bedeutendes geleistet, daß er ohne Zweifel bei längerer Lebensdauer ein vorzüglicher Historienmaler geworden wäre. Seinen ersten Zeichenunterricht erhielt er durch seinen Großvater Salomon Brunner, der sich in Italien zum Landschaftler gebildet hatte. Am Winterthurer Gymnasium hatte er in Diethelm Stäbli, Kupferstecher, einen trefflichen Zeichenlehrer. 1850 siedelte die Familie Rieter nach Bern über, und Karl sollte für das Fabrikationsgeschäft des Vaters ausgebildet werden, wofür er aber nicht im mindesten Neigung verspürte. Er vertrieb sich damit seine Zeit, daß er in der Fabrik die Wände mit allen möglichen Figuren und Land-

schaften bemalte. Und schließlich ließen sich die Eltern doch bestimmen, ihren Sohn die Künstlerlaufbahn betreten zu lassen. Zuerst arbeitete er unter Professor Bolmar, dem Schöpfer des Erlach-Denkmal's, dann bei Hornung in Genf und zuletzt an der Kunstschule in Düsseldorf, wo unter Professor Schadows Leitung Rieters Talent sich mächtig entfaltete. Die vielen hier von ihm erstellten Arbeiten als: Pausen, Aktstudien und Skizzen sind in der Kunsthalle zu Winterthur aufbewahrt und legen rühmliches Zeugnis ab von dem großen Fleiß, den Rieter an den Tag gelegt. Raphael Nitz von Sitten, von dessen Bildern die „Schweiz“ schon viele ihren Lesern vorgeführt hat, und der Schlachtenmaler Freitag waren hier Rieters Freunde. Bei einem Besuch in der Heimat im Sommer 1856 unternahm er